

Verbands-Management (VM)

Fachzeitschrift für Verbands- und Nonprofit-Management



VM 3/07

Jütting, Dieter H.

Fussballvereine als Teil der Zivilgesellschaft

Verbands-Management, 34. Jahrgang, Ausgabe 3 (2007), S. 40-43.

Herausgeber: Verbandsmanagement Institut (VMI) www.vmi.ch,
Universität Freiburg/CH
Redaktion: Beat Hunziker
Layout: Beat Hunziker/Maxomedia, Bern
Fotomaterial: Peter Leuenberger, Bern
ISBN: 3-909437-18-4
ISSN: 1424-9189
Kontakt: info@vmi.ch

Die Zeitschrift VM erscheint dreimal jährlich in den Monaten April, August und November.

Abdruck und Vervielfältigung von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Abschnitten, nur mit Genehmigung des Herausgebers.



Fussballvereine als Teil der Zivilgesellschaft

Dieter H. Jütting

Vereinsmeierei oder Dienstleister – was Fussballvereine künftig leisten wollen? Diese Frage wurde mir vorgegeben und ich habe sie gerne und mit Freuden aufgegriffen.¹ Denn die Formulierung greift Vorstellungen auf, die in der Öffentlichkeit weit verbreitet sind. Auf der einen Seite die Vereinsmeierei als etwas Negatives, auf der anderen Seite der Dienstleister als etwas Positives. Die Vereine, so ist vielfach zu hören, gehören doch der Vergangenheit an, die Zukunft gehört den Dienstleistern. Beide Begriffe bezeichnen bestimmte Organisationstypen der Organisationsgesellschaft. Sie bezeichnen nicht individuelle Akteure etwa nach dem Muster «Engel oder Hexe», «Brutalo oder Softy», sondern kollektive Akteure.

Bei Vereinen auf der einen bzw. bei Dienstleistern auf der anderen Seite handelt es sich um zwei unterschiedliche Organisationstypen. Der eine, der Verein, auch der Fussballverein im Sinne des Idealvereins, ist Teil der Zivilgesellschaft, der andere, der Dienstleister Teil des Marktsystems. Im Folgenden werden einige Unterschiede dargestellt und die Besonderheiten der Fussballwelt in sieben Spielzügen erläutert.

1. Spielzug: Fussballvereine als big player im kommunalen Raum

Gibt es Situationen, Orte in Deutschland, an die Menschen freiwillig gehen, dort andere treffen, mit diesen etwas gemeinsam machen, Geld und Zeit mitbringen, ihre Kompetenzen einsetzen, damit etwas entsteht, geschieht, wovon andere und sie selbst etwas haben? Orte bzw. Situationen also, in denen gearbeitet wird, mit Spass, mit Ärger, aus Pflichtgefühl, aus Selbstdarstellungstreben, aus Routine? Orte, an denen nichts verdient wird, aber gedient, wenn Sie mir dieses Wortspiel erlauben? Wenn die-

se Orte dann auf Dauer gestellt werden, sich gewisse formelle und informelle Regeln geben, entsteht eine soziale Formation, die wir Verein nennen und eben auch Fussballverein. Diese Organisationsform mit ihren demokratischen Strukturen und ihrer freiwilligen Mitgliedschaft wird zu den zivilgesellschaftlichen Organisationen gezählt. Diese zivilgesellschaftlichen Organisationen sind nicht von vornherein gut oder böse, sondern Menschen sind davon überzeugt, dass man auf eine bestimmte Weise in diesen Organisationen etwas erreichen kann.

Sind solche soziale Orte, nun spreche ich von Fussballvereinen, eine Seltenheit oder gibt es sie in Fülle? Eine solche Frage nach viel oder wenig ist immer eine nach Relationen. Bei Relationen aber gibt es immer ein Problem, das Problem des Bezugspunktes. Sie kennen alle den Kalauer: «Ein Haar auf dem Kopf ist relativ wenig, eines in der Suppe relativ viel». In Deutschland haben wir unser alltägliches Leben in politischen Gemeinden organisiert. Wenn wir als Bezugspunkt diese selbständigen politischen Gemeinden in Deutschland wählen, kommen wir auf 8500.² Diese Gemeinden gestalten in kommunaler Selbstverwaltung unser alltägliches Leben. Sie sorgen für gute und saubere Strassen, Beleuchtung, Kindergärten, Grundschulen, Altenheime, Einkaufszentren, Arztpraxen usw. In der Sprache Planung ist das der Raum der Nahversorgung. Ich wähle diesen Raum der Nahversorgung als Bezugspunkt für die Frage nach viel oder wenig.

Was braucht der Mensch nun für seine alltägliche praktische Lebensführung? Bei aller Verschiedenheit der individuellen Bedürfnisse lassen sich doch einige allgemeine Grundversorgungsbedürfnisse nennen: etwas zu essen, ärztliche Versorgung, Geldgeschäfte erledigen, preiswerte Vergnügen, religiösen Beistand. Wenn wir diese Grundbedürfnisse nehmen, kommen wir auf folgende Kennziffern:

Auf eine Gemeinde in Deutschland kommen ca. 0.6 Kinoleinwände, 1.5 Postfilialen, 2 Sparkassenfilialen, 2.5 Apotheken, 3 Fussballvereine, 3.3 christliche Kirchengemeinden, 4 niedergelassene Allgemeinmediziner und Lebensmitteleinzelhandelsgeschäfte.

Halten wir fest: In diesem Raum der Nahversorgung sind Fussballvereine in einem quantitativen Umfang vertreten, der an die Zahl einiger lebensnotwendiger Dienstleister des alltäglichen Bedarfs heranreicht, andere dagegen um ein Vielfaches überbietet. Wenn wir alle Turn- und Sportvereine einbeziehen, dann kommen wir auf etwa 10 Turn- und Sportvereine pro Gemeinde. Die Turn- und Sportvereine sind die big player (Platzhirsche) im Raum der alltäglichen Lebensführung. Wenn wir noch einen Schritt weitergehen und alle Vereine in Deutschland auf die Zahl der Gemeinden beziehen, kommen wir auf ca. 70 Vereine pro Gemeinde. Wenn diese mitgliederbasierten Organisationen ihre Stellung halten wollen, dann müssen sie sich um die vorhandenen und um neue Mitglieder kümmern.

Die Erkenntnis aus diesem Spielzug für die Zukunft heisst: Die Fussballvereine sind als einer der big player der kommunalen Nahversorgung bzw. der Alltagskultur als solche offensiv zu kommunizieren.

2. Spielzug: Fussballvereine wachsen, Dienstleister schrumpfen

Was wäre eine existentielle Krise für Vereine, für Organisationen, in denen Menschen oder andere Vereine freiwillig eintreten und ohne Nachteile befürchten zu müssen, austreten können? Die Antwort ist einfach, Mitgliederschwund. Für das Sportvereinswesen insgesamt und für den Deutschen Fussballbund (DFB) im Einzelnen, kann von einem Mitgliederschwund nicht die Rede sein. Über einen Zeitraum von mehr als 50 Jahren ist ein stetiges Wachstum der individuellen Mitglieder als auch der kollektiven Mitglieder festzustellen. Während alle anderen gesellschaftlichen Grossgruppen, die Kirchen, die Parteien und die Gewerkschaften über individuellen Mitgliederschwund klagen, nehmen die individuellen Mitgliedschaften und die Zahl der Fussball-Vereine zu. Und dies, obwohl in Deutsch-

land ein Bevölkerungsrückgang festzustellen ist. Werfen wir zum Vergleich wieder einen Blick auf die anderen, schon erwähnten Nahversorger, die Dienstleister, dann kann man pauschal feststellen, dass diese ihre lokale Präsenz abbauen. Dies gilt für die örtlichen Sparkassen, für die Postämter, für die katholischen und evangelischen Kirchengemeinden usw. In einigen Regionen Deutschlands kommt es in lebenswichtigen Bereichen zu Unterversorgungen. So zum Beispiel mit Allgemeinmedizinern oder mit Ärzten überhaupt in Teilen Brandenburgs, Mecklenburg-Vorpommerns, Sachsens und Thüringens. Auch die Klagen der Bevölkerung über die Ausdünnung der Postfilialen, der Sparkassenzweigstellen usw. sind ja allgemein bekannt. Klagen dagegen über zuwenig Fussballvereine bzw. Sportvereine sind bisher nicht bekannt geworden.

Die Erkenntnis aus diesem Spielzug für die Zukunft ist, dass es keine Anzeichen für einen Niedergang zivilgesellschaftlicher Organisationen gibt und dass es daher sinnvoll ist, Fussball auch in Zukunft im Rahmen eines solchen Organisationstyps zu erzeugen.

3. Spielzug: Der Krisendiskurs als Dauererscheinung

Aber ist nicht allenthalben von einer Krise zu hören und zu lesen, von einer Krise des Ehrenamtes, von einem Rückgang bürgerschaftlichen Engagements, einem Verlust an Gemeinschaftlichkeit und umgekehrt von einem Aufstieg der Ego-Gesellschaft oder wie der berühmte Soziologe, Ulrich Beck, geschrieben hat, ein massenhaftes Auftreten der Ichlinge? Ja, Klagen über das Ehrenamt im Sport gibt es und zwar seit Jahrzehnten. Hier in der Nachbarschaft von Düsseldorf, in Duisburg wurde 1959 die Werbeaktion «Zweiter Weg» des Deutschen Sportbundes (DSB) kreiert. Im Protokoll dieser Hauptausschusssitzung des DSB ist nachzulesen, dass dort bereits der Sorge Ausdruck verliehen wurde, dass es zu wenig Ehrenamtliche gäbe und, so wurde mit Empörung gefragt, wer denn überhaupt die neuen Mitglieder und Gruppen betreuen sollte. Damals hatte der DSB ca. 5 Millionen Mitglieder in 27 000 Vereinen, gegenwärtig (2006) sind es ca. 24 Millionen Mitglieder in ca. 94 000 Vereinen. Mitte der 1970er

Jahre wurde die erste FISAS, die Finanz- und Strukturanalyse des DSB in Auftrag gegeben. Auf die Frage, ob es Schwierigkeiten mache, Ehrenamtliche zu finden, antworteten über 70% mit ja. Spätestens seit dieser Zeit, so scheint es, kann auf der Basis von wissenschaftlichen Ergebnissen von einer Krise des Ehrenamtes geredet und geschrieben werden. In dieser ersten FISAS wurde auch gefragt, ob Stellen und Ämter unbesetzt seien. Das Ergebnis war: so gut wie alle Stellen waren besetzt. Dieser Sachverhalt, die Schwierigkeiten-Klage einerseits und die Stellenbesetztheit andererseits, reproduzierte sich in allen nachfolgenden empirischen Studien zu den Sportvereinen.

Der Bundestag setzte 1999 eine Enquetekommission «Bürgerschaftliches Engagement» ein, die eine repräsentative, bundesweite Studie unter dem Titel «Freiwilligensurvey» in Auftrag gab. Das Ergebnis war, dass bürgerschaftliches Engagement in einem breiteren und tieferen Umfang vorhanden war, als allgemein angenommen. Und dass der organisierte Sport der grösste Bereich bürgerschaftlichen Engagements bildet. Im Jahre 2004 wurde diese Befragung wiederholt und das Ergebnis war, dass das bürgerschaftliche Engagement noch gewachsen ist.

Die Erkenntnis aus diesem Spielzug für die Zukunft ist: Bürgerschaftliches Engagement ist vorhanden. Über das was vorhanden ist, sollte lobend, fördernd, positiv geredet werden. Gute Ansätze von Seiten des DFB und des FLVW liegen dazu mit der Aktion «Ehrenamt» und dem Programm «Brücke zur Basis» vor. Aber sie reichen nicht aus. Die Kultur der zivilgesellschaftlichen Fussballorganisationen wird zu wenig kommuniziert, sie wird nicht offensiv genug kommuniziert. Das wäre eine, ja die Aufgabe für die Zukunft.

4. Spielzug: Die Unterschiedlichkeit der Fussballwelt

Ich habe die Fussballvereine bisher als zivilgesellschaftliche Organisationen charakterisiert. Dabei habe ich mit zivilgesellschaftlichen Organisationen nicht die Profivereine gemeint. Wir haben vor fünf Jahren im Institut für Sportkultur und Weiterbildung der Universität Münster das Akademische



Fussball-Team gegründet und unter anderem mit einer Reihe von empirischen Studien zur Amateurfussballwelt begonnen. Es liegt nun eine Fülle von Ergebnissen vor, die uns einen wissenschaftlich fundierten Einblick in die faszinierende Welt des Amateurfussballs gibt.

Lassen Sie mich zunächst einige Selbstverständlichkeiten nennen. Von der ersten Bundesliga abwärts verteilen sich die am Spielbetrieb teilnehmenden Mannschaften des Männer-Seniorenfussballs auf 11 bis 13 Ligen mit ca. 63 600 Mannschaften und ca. 1.1 Millionen Spielern. Dieses hierarchische Ligasystem stellt keine Einheit mehr dar, weder in organisatorischer, wirtschaftlicher noch sportlicher Hinsicht. Die erste und zweite Bundesliga haben seit 2001 eine eigene Organisationsform, den Ligaverband, auch ein e. V. übrigens, und die DFL, die Deutsche Fussball-Liga als GmbH. Der deutsche Fussballmeister z. B. wird nicht mehr vom Präsidenten des DFB, sondern von dem des Ligaverbandes gekürt. Die ersten vier Ligen, also einschliesslich der Amateur-Oberligen, bilden die so genannten Lizenzligen. Sie werden zu Beginn jeder Saison einem wirtschaftlichen Prüfverfahren unterzogen. Die Fussballvereine der Amateurligen erfüllen alle die Merkmale zivilgesellschaftlicher Organisationen, aber sie organisieren einen unterschiedlichen Fussball.

Nach unseren Studien zu den Amateurfussballspielern und den Amateurfussballtrainern können drei Amateurfussball-Milieus unterschieden werden, der semiprofessionelle Leistungssport (in den Ober- und Verbandsligen), der zweckrationale Leistungs-



sport (in den Landes- und Bezirksligen) und der traditionelle, lebensweltliche Leistungssport (in den Kreisligen). Zwischen diesen drei Milieus gibt es einige gravierende Unterschiede.

Diese Unterschiede werden besonders deutlich bei den harten, äusseren Fakten, der Trainingsintensität (vier Trainingstage im Durchschnitt in den Ober-/Verbandsligen, zwei in den Kreisligen), den materiellen Gratifikationen (im Durchschnitt in der Ober-/Verbandsligen EUR 547, in den Kreisligen EUR 67) und der Entfernung zwischen Wohnort und Spielort (im Durchschnitt beträgt die Entfernung in den Ober- und Verbandsligen 20 Kilometer, in den Landes-/Bezirksligen 8,4 und in den Kreisligen 7,4). Der Etat für Oberligamannschaften in Westfalen z. B. beträgt nach Kennern der Szene zwischen EUR 100000 und EUR 400000 pro Spieljahr. Die Finanzierung erfolgt den Regeln einer Mixed-Ökonomie, die Sonnen- und Schattenseiten hat. Ich will einige exemplarisch nennen: Sponsorenpools nur für die erste Mannschaft, Trainerverträge für Jugendmannschaften, Minijobs bei Sponsoren, Aufwandsentschädigungen für Autofahrten und dergleichen mehr.

Die Erkenntnis aus diesem Spielzug für die Zukunft ist ganz pragmatisch: So wie es bei den Dienstleistern auch den Unterschied zwischen frontshop und backshop gibt, so gibt es auch in den Fussballvereinen den zwischen der Handlungslogik der Organisation und der Handlungslogik für unterschiedliche Leistungsmannschaften. Diese Unterschiedlichkeit ist einerseits zu akzeptieren und andererseits sind die Regeln zivilgesellschaftlicher Organisationen einzuhalten.

5. Spielzug: Die Ähnlichkeit der Fussballwelt

Unsere empirischen Studien zeigen auch grosse Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten in den Orientierungen und Urteilen der Spieler und Trainer aus den unterschiedlichen Ligen. Diese liegen insbesondere bei den weicheren, inneren Fakten. Befragte aus allen Ligen bezeichnen ihre Mannschaft in hohem Masse als «verschwoenerer Haufen», aus allen Ligen verbinden mehr als die Hälfte der Spieler mit ihrem Verein den Begriff Heimat, aus allen Ligen fühlt sich nur eine Minderheit in der eigenen Mannschaft fremd. Hohe Ähnlichkeiten liegen auch bei allen Befragten hinsichtlich ihrer Fussballsozialisation vor, so gut wie alle haben im Kindesalter angefangen Fussball im Verein zu spielen, im Durchschnitt mit acht Jahren. Und vorher haben alle schon «Strassenfussball» gespielt. Alle sind von ihren Eltern gefördert worden, die Ober- und Verbandsligaspieler mehr als die Kreisligaspieler.

Die Erkenntnis aus diesem Spielzug ist: Diese frühen fussballtypischen Sozialisationsprozesse und Sozialisationserfahrungen, bei Sonne und Regen, auf Asche und Rasen, von Können und Nichtkönnen, bei Sieg und Niederlage, mit Glück und Pech, erzeugen eben den typischen Fussballer, will sagen, eine bestimmte Sicht, die Welt zu sehen, gleich ob man Linksausen oder Torwart ist, Bundesliga oder Kreisliga. Das Fussballspielen erzeugt eine bestimmte Identität. Diese starke Kultur des Rasenspiels ist in die Zukunft zu verlängern.

6. Spielzug: Vereinsmeierei – abschätzig Bezeichnung für Vieles

Vereinsmeierei, das ist negativ gemeint, so alle, die ich fragte, aus dem Hochschulumilieu, dem Vereinswesen oder dem privaten Freundeskreis. Aber was ist denn nun genau damit gemeint? Mit dieser Frage tun sich dann viele schwer. Aus dem Hochschulumilieu höre ich Beharrung, Enge, Cliquenwirtschaft, Funktionärswesen, Eitelkeit; von meinen Vereinsfreunden lange Sitzungen, Fensterreden, Zeitdiebe, Kungeln und dergleichen. In einem Lexikon heisst es: «umgangssprachliche Sammelbezeichnung für

unerfreuliche Begleiterscheinungen des Vereinswesens». Vereinsmeierei als Sammelbezeichnung, ja, aber für sehr Unterschiedliches und gewiss auch in manchen Fällen Unerfreuliches.

Ich möchte auf zwei Phänomene knapp eingehen. Das eine Phänomen wird in der Öffentlichkeit, vor allem auch in den Medien, gerne aufgegriffen unter Begriffen wie Intrigen, Machtbesessenheit, Ränkespiele, Zerwürfnissen oder Fehden und dergleichen. In der Regel werden diese Begriffe im Zusammenhang mit Wahlen in Verbindung gebracht. Ein alter Präsident will nicht freiwillig abtreten, organisiert Bündnisse, verschleppt gar den Termin einer Mitgliederversammlung und anderes mehr. Dies ist nicht immer schön, manchmal auch ärgerlich, aber es gehört zu einer demokratisch verfassten Organisation dazu. Wenn ein alter Präsident nicht weichen will oder ein junger es unbedingt werden will, wird diesen beiden Machtbesessenheit in den Medien vorgeworfen. Ja, aber darum geht es doch gerade in demokratischen Organisationen, Macht auf Zeit zu gewinnen, auch im Wettbewerb, und dann irgendwann wieder zu verlieren. Hinter dieser Kritik an den Vereinen (nur nebenbei, auch Verbände sind Vereine) offenbart sich häufig Unkenntnis und Ignoranz der Kritiker, ja, ich gehe so weit zu sagen, eine Distanz zu demokratischen Verfahren. Darum sind Vereine eben Vereine und keine Dienstleister, die ihre Vorstandsvorsitzenden in Nacht- und Nebelaktionen einsetzen oder abberufen können.

Das andere Phänomen ist das sprichwörtliche Beharrungsvermögen, die Langsamkeit der Veränderungen und Entscheidungsprozesse, das Zögern und Taktieren des Vorstandes in strittigen Fragen. Besonders deutlich wird dies, das zeigen Fallstudien ebenso wie Berichte in den Medien und die eigene Erfahrung, bei der Frage nach den Beitragserhöhungen.

Ich habe eine Weile gebraucht, dieses Phänomen, der vermeintlichen Langsamkeit, auch der Uneinsichtigkeit richtig zu verstehen. Die Mitglieder vertreten ihre Interessen, warum sollen sie mehr zahlen, wenn ihnen der Grund nicht einsichtig ist bzw. gemacht werden kann.

Das ist eben der Unterschied zu einem Dienstleister. Sie gehen nichts Böses ahnend zu ihrer Bank

ihre Kontoauszüge zu ziehen und bekommen dann auf einem der Ausdrucke mitgeteilt: «Am 15. März sehen wir uns leider aufgrund der allgemeinen Kostenentwicklung gezwungen, die Gebühren für dies und das um x Prozent zu erhöhen».

Die Erkenntnis aus diesem Spielzug ist, dass die Kommunikations- und Entscheidungssysteme in zivilgesellschaftlichen Organisationen anders sind als bei gewerblichen Unternehmen oder in staatlichen Behörden.

7. Spielzug: Das Herz des Fußballs ist seine selbst geschaffene Hierarchie

Der heutige Fußball ist mit der modernen Gesellschaft, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, entstanden. Keiner (und seit einigen Jahrzehnten auch keine) ist von ihm ausgeschlossen, er ist ein Spiel für alle, ein Spiel des Volkes. Er ist ein egalitäres Vergnügen. Betrachtet man den organisierten Fußball andererseits in seiner Gesamtheit als System, ist er durch eine ausgeprägte Hierarchie, der Hierarchie des Ligasystems, gekennzeichnet. Nur wenige sind oben, viele stehen im Mittelfeld und noch mehr verharren im Niemandsland der Kreisligen. So gesehen ist Fußball ein elitäres System. Im Gegensatz zu feudalen, vormodernen Gesellschaften, in denen soziale Hierarchien gottgewollt und dauerhaft waren und deshalb auch öffentlich sichtbar gemacht wurden, werden in Demokratien Hierarchien durch Leistung und Wahlen (und damit auf Zeit) erzeugt und in der Öffentlichkeit eher tabuisiert und verdeckt behandelt. Jedenfalls hängt in keiner Behörde die Besoldungsordnung mit dem entsprechenden Stellenkegel (und den dazugehörigen Namen) von A 16 bis A 1 aus.

Warum ist das im Fußball (wie überhaupt im Sport) so anders? Warum werden hier elitäre Hierarchien öffentlich kommuniziert und sogar geliebt. Warum ist Fußball so populär?

Ich will darauf eine soziologische Antwort versuchen.

Die Antwort liegt im Ligasystem selbst mit den Mechanismen des Auf- und Abstiegs, des Saisonprinzips und der Belohnung mit Prestige. Im Ligasystem des Fußballs (aber auch jeder anderen Sportart) bil-

det sich eine für jedermann nachvollziehbare Leistungspyramide ab (der Beste steht oben, der Schlechteste unten). Im Gegensatz aber zu den Leistungspyramiden im Beruf, die auf Dauer und Stabilität angelegt sind, sind die im Sport auf Zeit und Variabilität angelegt. Der Beste ist der Beste für eine Saison, wird Meister und kann aufsteigen, der Schlechteste steigt ab, kann aber in der nächsten Saison wieder aufsteigen. In diesem Ligasystem gehen zwei Versprechen der Demokratie eine symbolische Symbiose ein, ein sozialer Aufstieg ist durch individuelle Leistung möglich und Macht und Herrschaft wird auf Zeit verteilt. Es bilden sich keine auf Dauer gestellte elitäre (aristokratische), sondern egalitäre (demokratische) Hierarchien. Aber diese beiden Mechanismen würden noch nicht ausreichen, die Popularität des Fußballs zu erklären. Es kommt etwas Drittes hinzu, das Ligasystem ist eine (fast) unerschöpfbare Prestigequelle, die jedermann zugänglich ist. Prestige ist ein soziales Belohnungssystem mit dem derjenige belohnt wird, der Eigenschaften besitzt, die in der Gesellschaft als bewundernswert gelten. Das Ligasystem belohnt auf vierfache Weise: es belohnt das individuelle Können, das Können der Mannschaft, das Niveau der Liga und die lokale Zugehörigkeit. Diese vier Sorten des Prestiges können kombiniert werden. Alle Akteure der Fußballwelt können ein Prestigeprofil erwerben oder zuerkannt bekommen. Prestige wird im Fußball in grosser und kleiner Münze ausgegeben.

Erst diese Vielfalt des Prestiges ermöglicht allen Akteuren (Spieler, Trainer, Funktionäre, Zuschauer, Interessierte) der Fußballwelt die für diese Welt so charakteristische lobende, selbst lobende und zugleich selbstbildschonende Kommunikation. Erst sie ermöglicht die Vielfalt der Geschichten. «Ich habe bewusst Kreisklasse gespielt, nur mit Leuten aus unserem Stadtteil, wir waren schon in der Jugend zusammen, in einer Ruhrpottliga». «Ich habe Oberliga gespielt, jetzt trainiere ich eine Verbandsliga, Oberliga ist mir zu stressig, will auch noch was von der Familie haben». «Wir sind eine kleine Stadt, 40000 Einwohner, mitten in der Provinz, aber unsere Fussballer spielen Oberliga».

Die Erkenntnis aus diesem Spielzug ist, Fußball ermöglicht symbolische Belohnung und Anerkennung. In diesem Sinne «Fußball ist unser Leben», eben.

Fussnoten

¹ Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag den Prof. Dr. Dieter H. Jütting auf der Fußballkonferenz «Fußball ist unser Leben» am 10. März 2006 in Düsseldorf gehalten hat.

² Die Zahl der Kommunen in Deutschland (ca. 8 500 im Text) bezieht sich auf die alte Bundesrepublik, in der Berliner Republik sind es dagegen ca. 11 000.

Der Autor



Dieter H. Jütting/jutting@uni-muenster.de

Prof. Dr. Dieter H. Jütting; Universitätsprofessor am Institut für Sportkultur und Weiterbildung (ISW) der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster seit dem Wintersemester 1990/91. Studium der Fächer Deutsche und Niederländische Philologie, Pädagogik, Soziologie und Leibeseziehung (1967–1972). Staatsexamen Lehramt Gymnasium (1972), wissenschaftlicher Assistent an der Universität/Gesamthochschule Essen (1972–1978), Promotion (1975), Professuren für Erwachsenenbildung an der Johann Wolfgang von Goethe-Universität Frankfurt am Main und der Universität/Gesamthochschule Paderborn. Geschäftsführender Direktor des ISW; Vorsitzender des Beirates «Dritte-Sektor-Forschung an der WWU Münster».